

Meister Eckhart

Von Franz Winzeler. Der Seelengrund ist nicht von Gott geschaffen, sondern selber göttlich. Wichtiger als Berufung auf Autoritäten ist Berufung auf Erfahrung und Vernunft. Das Böse ist nur ein Verlust des Guten ohne Ursache. Diese doch sehr modern erscheinenden Gedanken wurden bereits von einem Mönch im Mittelalter vertreten, der allerdings, wen erstaunt's, in Konflikt mit der kirchlichen Inquisition geriet.

Wer war dieser Mönch, genannt Meister Eckhart? 1260 in Hochheim oder Tambach in Thüringen geboren, tritt er als 15-jähriger in den Dominikanerorden in Erfurt ein. Vermutlich in Köln studiert er dann die Logik des Aristoteles, Naturkunde, aber auch Theologie, und wird zum Priester geweiht.

Bald einmal ging es steil aufwärts auf der kirchlichen Karriereleiter: 1294 wurde er Prior des Erfurter Dominikanerklosters, 1302 Magister (auf Deutsch Meister, was zur Bezeichnung Meister Eckhart führte) der Theologie in Paris, dann schon 1303 Provinzial der Ordensprovinz Saxonica (ein Gebiet im heutigen Sachsen mit Ausläufern bis in die Niederlande und nach Lettland).

Nach verschiedenen Stationen kam er dann 1323, wahrscheinlich als Prediger, nach Köln, wo er 1325 von zwei Ordensbrüdern beim Erzbischof wegen Ketzerei denunziert wurde. Eigentlich wollten diese Brüder nur ablenken von eigenen Verfehlungen gegen die Ordensdisziplin, hatten aber Erfolg.

Der nun beginnende Inquisitionsprozess begleitete Eckhart bis zu seinem Tod und darüber hinaus. Zwei Gründe wohl waren es, die bewirkten, dass er nicht auf dem Scheiterhaufen landete, und der Prozess immer wieder verschleppt wurde: Erstens das Ansehen, das er dank seiner hohen kirchlichen Ämter genoss, und zweitens sein diplomatisches Verhalten. Er betonte nämlich immer wieder geschickt, ohne seine zentralen Aussagen in Frage zu stellen, dass er jederzeit bereit sei, wenn man es ihm nachweisen könne, seine Irrlehren zu widerrufen.

Das Verfahren gegen ihn wurde dann in Köln abgebrochen, und die Klärung dem Papst überlassen, der damals in Avignon residierte. Es ging nun nur noch um ein Lehrbeanstandungsverfahren. Zwischen Juli 1327 und April 1328 starb dann Eckhart, vermutlich in Avignon. Nach seinem Tod ging der Prozess aber weiter. Papst Johannes der XXII. hielt fest, dass 11 Sätze auf üble Weise und sehr verwegen formuliert seien, und dass Eckhart vom Teufel versucht worden sei. Jedes Werk, in welchem nur ein verdächtiger Satz gefunden wurde, wurde als Ganzes verboten.

Dieses Urteil wirkte einerseits abschreckend, führte aber andererseits auch dazu, dass Eckhart nie in Vergessenheit geriet, und Kirchenkritische ihn gerne immer wieder zitierten, bis ihn im 20. Jahrhundert der prominente Tiefenpsychologe C.G. Jung wieder ganz neu entdeckte, und in seinem Werk mehrfach zitierte.

Die Gedanken von Meister Eckhart kreisen im Prinzip um zwei grosse Pole: Gott und die menschliche Seele. Die Kernaussage ist, dass die menschliche Seele in ihrem tiefsten Grund selber göttlich ist. Alles weitere leitet sich daraus ab.

Es erstaunt nicht, dass Eckhart postuliert, dass eigene Erfahrung wichtiger sei als das Zitieren von Autoritäten. Mit Jung gesprochen war Eckhart wohl ein äusserst intuitiver Mensch, der bei

vielen einfach gespürt hat, was richtig ist. Und aufgrund seiner Erfahrungen sieht er vieles anders als die offizielle kirchliche Lehre.

Er widerspricht damals wichtigen kirchlichen Ansichten, wenn er zum Beispiel behauptet, dass es im Prinzip keinen Unterschied zwischen Christus und jedem anderen Mensch gibt. Jedem Mensch, so Eckhart, ist es zumindest theoretisch möglich, den Status von Christus zu erreichen, wenn er ganz auf seine innerste Seele hört, wo ja im tiefsten Grund die Gottheit selber wohnt.

Es ist wenig erstaunlich, dass die für die Kirche doch so wichtige Erbsündenlehre bei Eckhart kaum eine Rolle spielt, ja noch mehr, über das, was für viele Christen Zentrum des Glaubens ist, dass nämlich Jesus für die Sünden der ganzen Menschheit gestorben ist, äussert sich Eckhart kaum. Eckhart glaubt, dass jeder Mensch Gott in sich selber finden kann, als sogenanntes «Seelenfünklein». Der Mensch muss nur genug in sich selber hineingehen.

Eckhart unterscheidet zwischen dem dreieinigen biblischen Gott und der Gottheit, die noch über Gott steht, und konkret überhaupt nicht beschrieben werden kann, aber doch als Kraft auch direkt in der Seele wirkt. Die Folge ist natürlich revolutionär: Die Seele hat dann eigentlich einen direkten Zugang zur Gottheit ohne Umweg über die biblische Theologie.

Eine ganz andere Erfahrung führte C.G. Jung in die Nähe der Gedanken von Eckhart. Sein Vater war ja Pfarrer. Und Jung, der sehr intuitiv war, spürte schon bald, dass sein Vater unter der kirchlichen Lehre litt, dass er den Kontakt zur eigenen Seele immer mehr verlor, von der Lebensenergie abgeschnitten war, indem er predigen musste, was er selber nicht wirklich glaubte.

Bei Eckhart fand Jung einen Glauben, wie er ihn selber auch erlebt hat. Bei seinen Patienten und auch in sich selber hat er nämlich eine faszinierende Kraft entdeckt, die dem Mensch aus dem Unbewussten begegnet, und ihn dazu antreibt, seine eigene Mitte, und auf dem Weg der sogenannten Individuation seinen Sinn im Leben zu finden. Diese Kraft oder Kräfte, genannt Archetypen, wirken für Jung in allen Menschen, ähnlich wie die sogenannten Ideen bei Platon, die ja Eckhart auch thematisiert. Jung war deshalb auch der Meinung, dass alle Menschen zumindest in diesem Sinn religiös sind. Diese Kräfte im Unbewussten begegnen uns, mit Jung gesprochen, vor allem in Träumen, Märchen und Mythen.

Eckhart hat somit nicht nur die damalige Theologie wertvoll inspiriert, sondern auch die moderne Tiefenpsychologie von C.G. Jung. Dass Glaube auch erfahrbar sein muss und kann, in dieser Forderung und Einsicht war Meister Eckhart seiner Zeit weit voraus, und deshalb noch heute topaktuell.